Studien zur Politischen Soziologie
Studies on Political Sociology
| 40

Maja Vataman

Migration – Adoleszenz – Identität

Fallstudien zur Identitätskonstruktion jüdischer Jugendlicher aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland

Nomos

Schriftenreihe „Studien zur Politischen Soziologie“
The series „Studies on Political Sociology“

herausgegeben von
is edited by

Prof. Dr. Andrew Arato,
The New School for Social Research, New York

Prof. Dr. Hauke Brunkhorst,
Europa-Universität Flensburg

Prof. Dr. Regina Kreide,
Justus-Liebig-Universität Gießen

Band 40

Wissenschaftlicher Beirat

Amy Allen (Dartmouth College, USA)
Gurminder K. Bhambra (University of Warwick, GB)
Craig Calhoun (Social Science Research Council an der New York University, USA)
Sergio Costa (Freie Universität Berlin)
Robert Fine (University of Warwick, GB)
Gerd Grözinger (Universität Flensburg)
Christian Joerges (Universität Bremen)
Ina Kerner (Universität Koblenz-Landau)
Christoph Möllers (Humboldt-Universität Berlin)
Patrizia Nanz (Universität Bremen)
Marcelo Neves (Universität Brasilia, Brasilien)
Uta Ruppert (Goethe-Universität Frankfurt am Main)
Rainer Schmalz-Bruns (Leibniz Universität Hannover)

Maja Vataman

Migration – Adoleszenz – Identität

Fallstudien zur Identitätskonstruktion jüdischer Jugendlicher aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland

Nomos

Die Veröffentlichung dieser Publikation wurde durch die Axel Springer Stiftung gefördert.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 2020

ISBN 978-3-8487-6746-5 (Print)
ISBN 978-3-7489-0818-0 (ePDF)

Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2020
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Die vorliegende Forschungsarbeit wurde im Sommersemester 2012 unter dem Titel *Jüdische Jugendliche in Deutschland – Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher* vom Fachbereich Soziologie der Universität Siegen als Dissertation angenommen.

Diese Arbeit verdankt ihr Entstehen einer Vielzahl von Menschen. Zu allererst möchte ich meinen Interviewpartner*innen für Ihre Bereitschaft zur Teilnahme an dieser Studie danken.

Ich danke meinem Doktorvater Professor Stefan Kutzner, der meine Forschungsarbeit von Beginn an wohlwollend begleitet hat. Er war für mich stets ein kritischer und ehrlicher Ansprechpartner. Professor Micha Brumlik, dem Zweitgutachter dieser Dissertation, danke ich für seine Anregungen und Bekräftigung der Relevanz des Forschungsthemas.

Zu großem Dank bin ich der Förderung durch das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (ELES), insbesondere Jo Frank und Dr. Eva Lezzi, verpflichtet.

Für ihr uneingeschränktes Verständnis und ihre Zuwendung danke ich meinen Freundinnen Dominique Heyberger, Anna Bitmann, Selina Zehden und vor allem Samantha Walter. Maria Konnikova danke ich für vieles mehr.

Meiner Familie, vor allem meiner Mutter, danke ich nicht nur für die liebevolle Anteilnahme während meiner gesamten Promotionszeit, sondern insbesondere dafür, dass sie durch ihren Mut zur Migration diese erst ermöglichte.

Ganz besonderer Dank gilt meinem Ehemann Josef Vataman, ohne dessen immerwährende Geduld und Unterstützung diese Dissertation nicht hätte entstehen können.

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung 9

B Forschungsstand 19

C Zur Migration von Juden aus der ehem. SU nach Deutschland 27

D Theorie 41

1 Zum Begriff „Jugend“ 41

2 Zum Gegenstand „Identität“ 45

2.1 Kollektive Identität 57

2.2 Kulturelle Identität 60

2.3 Ethnische Identität 62

3 Akkulturationsprozess 66

E Methodologie 69

1 Herleitung des methodologischen Hintergrunds 72

2 Methodisches Vorgehen 77

2.1 Datenauswertung 77

2.2 Auswertung des Interviewtextes 78

2.3 Transkription 83

3 Der Forschungsprozess 84

F Empirie 87

1 Fallrekonstruktion Konstantin 87

1.1 Objektive Daten 87

1.2 Feinanalyse 106

1.3 Fazit 123

2 Fallrekonstruktion Natalia 125

2.1 Objektive Daten 125

2.2 Feinanalyse 150

2.3 Fazit 173

3 Fallrekonstruktion Julia 175
3.1 Objektive Daten 175
3.2 Feinanalyse 204
3.3 Fazit 221

G Zusammenfassung und Ausblick 225

1 Identitätskonstruktion im Zeichen von Migration 225

2 Zusammenfassung der fallspezifischen Analysebefunde 227
2.1 Thema „Herkunftsfamilie“ 229
2.2 Thema „Herkunftsland und -milieu“ 231
2.3 Thema „Bildung“ 232
2.4 Thema „Judentum und jüdische Gemeinde“ 233
2.5 Abschließende Betrachtung der Identität jüdischer Jugendlicher aus der ehem. SU in Deutschland: 235

3 Ausblick 236

H Literaturverzeichnis 239

A Einleitung

Mit vier Jahren stieg ich mit meiner Mutter zum ersten Mal in ein Flugzeug. Auf dem Flug drückte sie meine Hand so fest, dass ich wusste, sie hat Angst. Meine Mutter war erst 30 Jahre alt, als sie in St. Petersburg (ehemals Leningrad) alles hinter sich ließ, um – wie sie es zu sagen pflegt – mir eine „bessere, weltoffene Zukunft" zu bieten. Der Weg, den sie wählte, war eine Einbahnstraße: Es gab (erst einmal) keinen Weg zurück. Sie hatte alles aufgegeben: die Wohnung, in der sie schon als Jugendliche nächtelang mit Freunden am Küchentisch saß und vom Leben im Westen träumte, und sogar meinen Vater, der als Refusenik[1] die ehemalige Sowjetunion[2] nicht verlassen durfte. Mit einem Koffer und übereinander gezogenen Kleidern, Pullovern, Jacken und Pelzmänteln betraten wir 1992 in Frankfurt am Main zum ersten Mal deutschen Boden. Wir kamen in einem Flüchtlingsheim in einer Kleinstadt in Baden-Württemberg unter. Das Heim wurde von zwei Gruppen geflüchteter Menschen bewohnt: Die erste Gruppe umfasste nach Deutschland geflohene Vietnamesen, die Zweite Einzelpersonen und Familien mit ähnlichen Geschichten wie der unseren. Sowohl bei den vietnamesischen als auch bei den aus der ehem. SU stammenden jüdischen Migrant*innen handelte es sich um Kontingentflüchtlinge.

Das Kontingentflüchtlingsgesetz, das auf der Genfer Flüchtlingskonvention beruht, verlieh Zuwander*innen aus der ehem. SU zwischen 1991 und 2004 einen privilegierten ausländerrechtlichen Status, der ein unbefristetes Aufenthaltsrecht, uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt und Ansprüche auf staatliche Transferleistungen mit sich brachte.[3] Das Ge-

---

1 Refuseniks waren sowjetische Juden, denen es untersagt war, die Sowjetunion zu verlassen. Das Ausreiseverbot wurde durch das Komitee für Staatssicherheit (Abk.: KGB) ausgesprochen und mit der potenziellen Gefahr der Weitergabe von Staatsgeheimnissen im Ausland begründet: Die Staatssicherheit könne durch die Ausreise von Refuseniks gefährdet werden. Vgl. Karesh, Sarah E., Hurvitz, Mitchell M. (2008): Encyclopedia of Judaism. New York, NY: Checkmark Books. S. 422.

2 Im Folgenden mit „ehem. SU" abgekürzt.

3 „Die Zuwanderer haben uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt. Soweit sie nicht selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen können, erhalten sie Leistungen nach den Vorschriften des SGB II (Arbeitslosengeld II) und SGB XII (Sozialgeld, Grundsicherungsrente). Einen Anspruch auf Rente haben sie nur dann, wenn sie in Deutschland erwerbstätig waren und Beiträge in die Rentenversicherung eingezahlt haben. Als Zuwanderer im Rentenalter können sie keine Rente erhalten."

setz, das ursprünglich für vietnamesische Bootsflüchtlinge, die sogenannten „Boatpeople", 1980 in Kraft getreten ist,[4] wurde auf jüdische Geflüchtete aus der ehem. SU ausgeweitet. Die Ausweitung des Gesetzes wurde noch zu Zeiten des geteilten Deutschlands von der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) initiiert. Die Regierung der DDR, welche sich – kurz vor ihrem Untergang – als weltoffen zu präsentieren beabsichtigte, erkannte, dass die in der ehem. SU unterdrückten Juden geeignete „kommunistische Bürger" in der DDR wären und gleichzeitig die DDR als Helfer in der Not akzeptieren und deren Reputation verbessern könnten. Im Zuge der zweiten Parlamentssitzung der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR am 12. April 1990 bat diese in einer Resolution um

> [...] Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Land [...].[5]

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung (Hrsg.) (2006): Migrationsbericht 2006. http://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?nn=1363008&lv2=5831830&lv3=1504448, Stand 12.2.2017.

4 Als Antwort auf die südostasiatische Flüchtlingskatastrophe, wurde 1980 im Deutschen Bundestag das *Gesetz über Maßnahmen für im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge* (BGBl I 1980, 1057) verabschiedet. Das Gesetz ermöglichte fortan die Erteilung einer unbefristeten Aufenthaltsgenehmigung für Menschen, die aus einer Krisensituation im Herkunftsland geflüchtet waren. Dies hatte zur Folge, dass vietnamesische Kontingentflüchtlinge gegenüber Asylbewerber*innen aufenthaltsrechtlich deutlich privilegiert behandelt wurden, da ihnen das oft Monate bis Jahre dauernde Asylanerkennungsverfahren erspart blieb. Sie erhielten aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit sofortig einen Flüchtlingsstatus, der ihnen staatsbürgerliche Rechte einräumte (BArch B 149/42578). Anke Fuchs, Staatssekretärin des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, schreibt am 9.11.1979 an den damaligen Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, dass Kontingentflüchtlinge den anerkannten Asylberechtigten gleichzustellen sind, da „sich durch das Asylverfahren die Eingliederung der Kontingentflüchtlinge in das Erwerbsleben unnötig verzögert." Kleinschmidt, Julia (2013): Die Aufnahme der ersten "boat people" in die Bundesrepublik. Bundeszentrale für politische Bildung, https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/170611/die-aufnahme-der-ersten-boat-people-in-die-bundesrepublik, Stand 13.5.2018. https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/170611/die-aufnahme-der-ersten-boat-people-in-die-bundesrepublik, Stand 13.5.2018.

5 Deutscher Bundestag (2014): Protokolle der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik: 10. Wahlperiode (vom 5. April bis 2. Oktober 1990). Opladen: Leske + Budrich. S. 23.

Zeitgleich verkündete die Volkskammer in einer gemeinsamen Erklärung aller Fraktionen, dass die DDR dafür eintritt „verfolgten Juden in der DDR politisches Asyl zu gewähren“[6].

Infolgedessen kamen kurz darauf, im Sommer 1990, rund 3000 Juden und Jüdinnen aus der ehem. SU in die DDR. Als es schließlich zur Wiedervereinigung Deutschlands kam, beendete die Bundesrepublik zunächst diese Regelung. Als Reaktion auf den diesbezüglich anhaltenden politischen Druck – unter anderem von dem damaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Heinz Galinski, – griff die Bundesregierung die Initiative der DDR auf und beschloss bei der Innenministerkonferenz am 9. Januar 1991, das *Gesetz über Maßnahmen im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge* (HumHAG) auf Migrant*innen jüdischer Herkunft aus der ehem. SU, auszuweiten.[7] Zuwanderungsberechtigt waren rechtlich dabei diejenigen,

> […] die nach staatlichen, vor 1990 ausgestellten Personenstandsurkunden jüdischer Nationalität sind oder von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammen. [Sowie deren] Ehepartner und minderjährige ledige Kinder, die mit dem Antragsteller in häuslicher Gemeinschaft leben […].[8]

Auf dieser rechtlichen Grundlange wanderten rund 200.000 Menschen aus der ehem. SU – so, wie auch meine Familie und ich – in die Bundesrepublik zu.[9]

---

6 Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (1990): Stenografisches Protokoll der 2. Tagung der Volkskammer der DDR, Berlin (Ost), vom 12.4.1990. In: Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg.): Texte zur Deutschlandpolitik, Reihe III Band 8a–1990. Bonn [u.a.]: Deutscher Bundesverlag. S. 158–160.

7 Vgl. Bütow, Hellmuth G. (Hrsg.) (1986): Länderbericht Sowjetunion. München: Hanser.

8 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung 2006, S. 85.

9 Das Bundesamt für Migration und Integration definiert Kontingentflüchtlinge folgendermaßen: „Kontingentflüchtlinge sind Flüchtlinge aus Krisenregionen, die im Rahmen internationaler humanitärer Hilfsaktionen aufgenommen werden. § 23 AufenthG eröffnet den obersten Landesbehörden bzw. dem Bundesministerium des Innern die Möglichkeit anzuordnen, dass für bestimmte Ausländergruppen aus völkerrechtlichen oder humanitären Gründen oder zur Wahrung politischer Interessen der Bundesrepublik Deutschland eine Aufenthaltserlaubnis erteilt wird. Die Anordnung kann sich sowohl auf Personen beziehen, die sich noch nicht im Bundesgebiet aufhalten als auch auf bereits Aufhältige. Die Anordnung kann auch die Aufnahme von Personen aus Kriegs- oder Bürgerkriegsgebieten durch eigenständi

Das HumHAG ist durch Artikel 15 Abs. 3 Nr. 3 des Zuwanderungsgesetzes im Januar 2005 außer Kraft getreten. Seither dürfen Juden aus der ehem. SU, abgesehen von Estland, Lettland und Litauen, nach § 23 Abs. 2 AufenthG in Deutschland aufgenommen werden. Die Aufnahmeregelung nach HumHAG stellte dabei ein geregeltes Verfahren dar, d.h. Aufnahmegesuche von Zuwanderungswilligen, die nach dem 30. April 1991 gestellt wurden, konnten nicht mehr im Inland (z.B. nach Einreise nach Deutschland mit Touristenvisum) gestellt werden, sondern waren bei den Auslandsvertretungen der ehem. SU bzw. ihren Nachfolgestaaten einzureichen. Diejenigen, die vor 1991 einen Antrag auf Ausreise (z.B. nach Israel) stellten, verloren ihre Staatsbürgerschaft. Im Akt der Ausbürgerung, trotz der zu diesem Zeitpunkt bereits durchlässigeren Grenzen, spiegelte sich noch die alte sowjetische Ordnung wieder, die in die besagte Einbahnstraße führte.[10]

Die Integration der russischsprachigen Zuwander*innen in die deutsche Aufnahmegesellschaft gestaltete sich zumeist schwierig: Ohne Deutschkenntnisse und Eigenkapital waren sie auf Sozialhilfeleistungen oder Schwarzarbeit angewiesen. Trotz des überdurchschnittlich hohen Anteils von Akademiker*innen in dieser Migrant*innengruppe, scheiterte die berufliche Eingliederung in den hiesigen Arbeitsmarkt in der Regel an der Anerkennung der in der ehem. SU erworbenen Qualifikationen und Abschlüsse.[11]

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland wurden von der Bundesregierung in die Pflicht genommen, Hilfestellung zu leisten und Integrationsaufgaben zu übernehmen. Die Zuwander*innen mussten einen Nachweis erbringen, dass sie nach jüdischem Religionsgesetz (der Halacha, hebrä-

---

ge nationale Entscheidung betreffen; die Gewährung von vorübergehendem Schutz durch eine vorhergehende Entscheidung auf EU-Ebene richtet sich dagegen nach § 24 AufenthG." Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016): Glossar: Kontingentflüchtlinge, http://www.bamf.de/DE/Ser vice/Left/Glossary/_function/glossar.html?nn=1363008&lv2=5831830&lv3=1504448, Stand 12.2.2017.

10 Vgl. Becker, Franziska (2001): Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden. Berlin: Reimer. S. 227.

11 Vgl. Haug, Sonja, Schimany, Peter (2005): Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. Working Papers 3. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge; Schoeps, Julius H. (2004): Ein neues Judentum in Deutschland? Zur Debatte um die Zukunftsperspektiven jüdischer Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion und deren Nachfolgestaaten. In: Schoeps, Julius (Hrsg.): Menora: Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. Berlin/Wien: Philo. S. 119–132.

isch: הלכה) matrilinear jüdischer Abstammung waren, d.h. eine jüdische Mutter und Großmutter haben, um Mitglied einer jüdischen Gemeinde werden zu können.[12] Um die Mitgliedschaft beantragen und dadurch auf Integrationsleistungen der jüdischen Gemeinden zugreifen zu können, mussten die Zuwander*innen den Nachweis über die halachische Zugehörigkeit zum Judentum durch eine Stellungnahme der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) erbringen.[13] „In der Mitgliedschaft in der jüdischen Gemeinde sollte sich die ‚echte jüdische Identität' und damit die Berechtigung, in Deutschland zu sein, beweisen"[14]. Konnte diese formal nachgewiesen und die Aufnahme in einer jüdischen Gemeinde vollzogen werden, halfen Sozialarbeiter*innen der jüdischen Gemeinden den Zuwander*innen bei der Überwindung bürokratischer Hürden,[15] beispielsweise bei den Anträgen auf Sozialhilfeleistungen. Konnte die Zugehörigkeit zum Judentum aufgrund einer patrilinearen Abstammung nicht nachgewiesen werden, wurde die Mitgliedschaft in der jüdischen Gemeinde in der Regel verweigert und somit keine Hilfestellung bei der Integration geboten.

Für die jüdischen Gemeinden in Deutschland bedeutete der Integrationsauftrag Fluch und Segen zugleich: die (Wieder-)Belebung einer sehr kleinen jüdischen Diaspora auf der einen Seite, Probleme und Herausforderungen für die institutionellen wie religiösen Gemeindestrukturen auf der anderen Seite. Diese Migrationsbewegung manifestiert sich zudem in

---

12 Die Halacha, der rechtliche Teil der jüdischen Überlieferung, schreibt die matrilineare statt die patrilineare Weitergabe der Religionszugehörigkeit vor. Vgl. Zohar, Zvi (2012): Halacha. In: Diner, Dan (Hrsg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Stuttgart [u.a.]: Metzler. S. 507–518.

13 Seit 2005 ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) für die Zuwanderung von Juden nach Deutschland zuständig. „Das Bundesamt fordert eine entsprechende gutachterliche Stellungnahme [Nachweis über jüdische Abstammung] von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST) an. Diese prüft Ihre Aufnahmemöglichkeit in eine jüdische Gemeinde unter Einbindung der Union Progressiver Juden (UPJ). Eine Aufnahmeempfehlung wird in der Regel von den jüdischen Organisationen erteilt, wenn die Abstammung von einer jüdischen Mutter, einem jüdischen Vater oder von einer jüdischen Großmutter vorliegt. Sollte die Empfehlung von ZWST / UPJ negativ ausfallen, kann das Bundesamt keine Aufnahmezusage erteilen." Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2015): Merkblatt zum Aufnahmeverfahren für jüdische Zuwanderer. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Juedische Zuwanderer/merkblattaufnahmeverfahren-deutsch.pdf?__blob=publicationFile, Stand 16.1.2018.

14 Vgl. Becker 2001, S. 200f. Hervorhebung im Original.

15

einem tiefgreifenden, identitätsverändernden Transformationsprozess: Es existierte eine tiefe Kluft zwischen der persönlichen Identifizierung und der staatlichen Identitätsvorgabe hinsichtlich des Jüdischseins. Selbst- und Fremdzuschreibung standen sich unversöhnlich gegenüber.

Zu diesem Dilemma trugen die sowjetischen Pässe bei. In diesen wurde unter Punkt fünf, „Nationalnostj" (национальность, deutsch: Nationalität) die Bezeichnung „Jewrej" (еврей, deutsch: Jude) – analog zum „Tataren", „Kosaken" oder „Russen" – verwendet. Damit galt das Jüdischsein offiziell nicht als Religionszugehörigkeit, sondern als Nationalität.[16]

> Der Eintrag der Nationalität im Pass wurde zunehmend zu einem Stigma, […]. Seit 1938 basierte dieser für alle Sowjetbürger obligatorische Eintrag nicht auf der Selbstzuordnung des Passinhabers, sondern auf dessen dokumentierter Herkunft und errichtete ein unüberwindbares Hindernis für die zugleich geforderte Assimilation.[17]

Die in der SU zu Diskriminierung und Stigmatisierung führende ethnische Zugehörigkeit zum Judentum, sollte in der Bundesrepublik in einen positiven Identitätsentwurf umgewandelt werden, der weniger auf Ethnizität und mehr auf Religion basiert. Der unmittelbare Einfluss staatlicher Macht und bürokratischer Rahmenbedingungen auf die Identitätskonstruktion der Einwanderer werden an dieser Stelle deutlich: In der SU erschien es vielen Juden als notwendig, ihre Herkunft zu verschweigen oder gar zu negieren. Das ermöglichte – oder erleichterte in manchen Fällen zumindest – den sozialen Aufstieg und die Integration in der sowjetischen Gesellschaft. Für die Ausreise aus der ehem. SU wiederum war die jüdische Herkunft ein maßgeblicher Faktor: zum einen aus rechtlicher Sicht, nämlich als Bedingung für die Aufnahme in Deutschland und zum anderen als Mittel zur Integration. Letzteres bedingte, dass die Migrant*innen, entgegen ihres bisherigen Umgangs mit ihrer Herkunft, zu ihrer jüdischen Abstammung stehen und sich positiv auf diese beziehen mussten, da die erfolgreiche Integration in Deutschland zunächst nur über die Mitgliedschaft in jüdischen Gemeinden realisierbar erschien.

---

16 Vgl. Gitelman, Zvi Y. (2009): Jewish identity and secularism in post-soviet Russia and Ukraine. In: Gitelman, Zvi Y. (Hrsg.): Religion or ethnicity? Jewish identities in evolution. New Brunswick, NJ [u.a.]: Rutgers University Press. S. 241–267, hier: S. 248 und S. 252.

17 Vetter, Matthias (2009): Russland nach Ende der Sowjetunion. In: Benz, Wolfgang (Hrsg): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. München: Saur. S. 344.

Trotz der Komplexität der für diese Migrant*innengruppe spezifischen, identitäts(trans)formierenden Prozesse, wurden diesen in den vergangenen Jahrzehnten aus soziologischer Sicht bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Der diesbezügliche wissenschaftliche Diskurs beschränkt sich vorrangig allgemein auf das Verständnis kollektiver Identität von Juden in Deutschland nach 1945.[18] Seit Beginn der Einwanderung der aus der ehem. SU stammenden Juden hat sich der Forschungsdiskurs zwar verdichtet, aber der Untersuchungsgegenstand nicht differenziert: Nach wie vor liegt das Hauptaugenmerk auf der Identität des Kollektivs, was der Heterogenität von Juden in Deutschland nicht gerecht wird.

Aufgrund dieses Desiderats wird in der vorliegenden Forschungsarbeit der Blick auf die Identitätskonstruktion von jüdischen Jugendlichen gerichtet, die aus der ehem. SU stammen und als sogenannte Kontingentflüchtlinge zwischen 1991 und 2006 nach Deutschland zugewandert sind. Im Fokus steht damit die 1,5 Generation. In Anlehnung an den Soziologen Rubén G. Rumbaut werden mit der 1,5 Generation Personen bezeichnet, die als Kinder oder Jugendliche im Alter von sechs bis zwölf Jahren migriert sind.[19]

Das Forschungsziel dieser Studie besteht darin, die den Identitätskonstruktionen zugrundeliegenden latenten Sinnstrukturen und Deutungsmuster aufzudecken und damit das Strukturgebilde offenzulegen, welches sich aus der Interdependenz von Biografie und Identitätskonstruktion ergibt. Es wird angenommen, dass sich zum einen durch die Migrationserfahrung Diskontinuitäten und Brüche ereignen, zum anderen in der Aus-

---

18 Vgl. Brumlik, Micha (1988): Zur Identität der zweiten Generation deutscher Juden nach der Shoa in der Bundesrepublik. In: Brumlik, Micha Kiesel, Doron, Kugelmann, Cilly (Hrsg.) Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945. Frankfurt am Main: Athenäum. S. 172–176; Richarz, Monika (1988): Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945. In: Brumlik, Micha Kiesel, Doron, Kugelmann, Cilly (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945. Frankfurt am Main: Athenäum. S. 13–30; Wippermann, Wolfgang (1994): Geschichte der deutschen Juden. Darstellung und Dokumente. Berlin: Berliner Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung; Brenner, Michael (1995): Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950. München: Beck; Tauchert, Stephanie (2007): Jüdische Identitäten in Deutschland: das Selbstverständnis von Juden in der Bundesrepublik und der DDR, 1950 bis 2000. Berlin: Metropol. S. 321–322; Kauders, Anthony D. (2007): Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

19 Vgl. Rumbaut, Rubén G. (1997): Paradoxes (and orthodoxies) of assimilation. In: Sociological Perspectives 40 (3). S. 483–511, hier: S. 507.

einandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft eine Dissonanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung entsteht, wodurch die Suche der Jugendlichen nach Ich-Identität erschwert wird.

Die Besonderheit des Untersuchungsgegenstandes liegt in den Mehrfachanforderungen, denen die jüdischen, aus der ehem. SU stammenden Jugendlichen ausgesetzt sind: Sie müssen nicht nur migrationsbedingte und adoleszenzkrisenspezifische Herausforderungen meistern, sondern finden sich auch in einem dualen Spannungsfeld zwischen den Anforderungen des eigenen soziokulturellen (Herkunfts-)Kontextes und den Rollenerwartungen und Fremdzuschreibungen – den faktischen wie den vermeintlichen – der Aufnahmegesellschaft wieder. Ein Augenmerk der Studie liegt außerdem auf der Beantwortung der Fragen, inwiefern im biografischen Verlauf Akkulturationsprozesse[20] zur Bewältigung der Migrationserfahrung zum Tragen kommen und, wie sich diese gestalten. Dies geschieht mittels Erhebung qualitativer Daten in Form von biografisch-narrativen Interviews nach Fritz Schütze.[21] Für die Auswertung wird das methodische Vorgehen in der Objektiven Hermeneutik nach Ulrich Oevermann[22] und der Biografischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal[23] herangezogen.

Die Ergebnisse sollen nicht nur die Erkenntnisse zur Identitätskonstruktion von russischsprachigen jüdischen Jugendlichen der 1,5 Generation in Deutschland verdichten. Darüber hinaus sollen sie auch dabei helfen, potenzielle Berührungspunkte mit dem aktuellen Migrationsgeschehen in Deutschland auszumachen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die gewonnenen Erkenntnisse zur Identitätskonstruktion mit Daten von Zuwander*innenn anderer monotheistischer Glaubensrichtungen, z.B. von muslimischen Jugendlichen, in Bezug gesetzt werden können, um auf diese

---

20 Gemeint sind die vier Akkulturationsstrategien Assimilation, Integration, Isolation und Marginalisierung nach Berry. Vgl. Berry, John (2005): Acculturation: Living successfully in two cultures. In: International Journal of Intercultural Relations 29 (6). S. 697–712, hier: S. 705.

21 Vgl. Schütze, Fritz (1983): Biografieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 1 (3). S. 283–293.

22 Oevermann, Ulrich, Allert, Tilman, Konau, Elisabeth, Krambeck, Jürgen (1997): Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler. S. 352–434.

23 Rosenthal, Gabriele (2002): Biographische Forschung. In: Schaeffer, Doris, Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern: Huber. S. 133–147.

Weise zukünftige gesellschaftliche Handlungsfelder und -strukturen zu identifizieren. Die Integrationsleistung der deutschen Aufnahmegesellschaft und die (islamische) Gemeindepädagogik könnten davon erheblich profitieren.

Die vorliegende Forschungsarbeit ist wie folgt aufgebaut:

Im theoretischen Teil der Arbeit wird zunächst der Forschungsstand zum jüdischen Leben in Deutschland vorgestellt. In Kapitel C werden die zentralen Themenfelder der Migration von Juden aus der ehem. SU nach Deutschland aus historischer, psychologischer und soziologischer Sicht beleuchtet. Um die Herausforderungen, welche sich durch Migration und Adoleszenz für die Identitätskonstruktionen jüdischer Jugendlicher ergeben, nachvollziehen zu können, wird zunächst die Migrationsbewegung von Juden aus der ehem. SU aus verschiedenen Blickwinkeln näher betrachtet. Ferner wird die historische und gesellschaftspolitische Situation der Juden in Deutschland vom Zweiten Weltkrieg bis heute beleuchtet. Darauf folgt ein Überblick über die Hintergründe der Auswanderung von Juden aus der ehem. SU.

Kapitel D skizziert die theoretischen Vorannahmen zum Begriff „Jugend“ und beleuchtet den Gegenstand der Identität aus psychologischer, ethnologischer und soziologischer Sicht. Ferner wird der im Kontext von Migration wirkende Akkulturationsprozess theoretisch betrachtet.

Der methodische Teil, Kapitel E, beginnt mit der Darstellung des methodologischen Hintergrunds und mündet in einem Gesamtüberblick des methodischen Vorgehens und des Forschungsprozesses.

In Kapitel F wird die empirische Erhebung in Form der drei Fallrekonstruktionen von Natalia, Konstantin und Julia dargestellt. Die Falldarstellung besteht aus der Präsentation der objektiven Daten, der Feinanalyse des Interviewtextes und einem auf den fallstrukturhypothetischen Annahmen basierenden Fazit.

Kapitel G enthält die empirischen Befunde, die in einer Zusammenfassung der fallspezifischen Analysen diskutiert werden. In einem abschließenden Ausblick werden die Ergebnisse im Hinblick auf Forschungsdesiderate bilanziert.

B Forschungsstand

Während viele, überwiegend historische Studien zur Situation von Juden und zu jüdischem Leben in Deutschland vor und während des Nationalsozialismus existieren,[24] gibt es zum gegenwärtigen jüdischen Leben nur wenig Forschung. Auffallend wenige deutsche Wissenschaftler*innen betrachten das zeitgenössische deutsch-jüdische Verhältnis[25], was vermutlich auf die negative deutsch-jüdische Symbiose[26] zurückzuführen ist. Eine Ausnahme bilden Juden aus der ehem. SU, die auf Forschungsinteresse vonseiten der Geschichtsforschung, der Ethnologie, der Kulturwissenschaft und der Soziologie stoßen. Die soziologischen Studien *Russische Juden in Deutschland* und *Ein neues Judentum in Deutschland* von Julius H. Schoeps et al.[27] befassen sich mit der Integrationsproblematik bezüglich dieser Zuwanderung. Erstere soll Migrationsmotive, Sozialstruktur, Inte-

---

24 Vgl. Volkov, Shulamit (Hrsg.) (1994): Deutsche Juden und die Moderne. München: Oldenbourg; Meyer, Michael A., Brenner, Michael et al. (Hrsg.) (1996): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. München: C.H. Beck; Paucker, Arnold, Gilchrist, Sylvia, Suchy, Barbara (Hrsg.) (1986): Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland. Tübingen: Mohr; Mosse, Werner (Hrsg.) (1976): Juden im Wilhelminischen Deutschland. 1890–1914: ein Sammelband. Tübingen: Mohr.

25 Einschlägige Forschung zur Geschichte der Juden in Deutschland seit 1945 liefern Michael Brenner, Monika Richarz und Wolfgang Wippermann. Auch Y. Michal Bodemann beschäftigt sich mit dem Thema der deutsch-jüdischen Beziehungen im Hinblick auf die Instrumentalisierung des Judentums in Deutschland. Vgl. Brenner 1995; Wippermann 1994; Richarz 1988. Die Geschichte der Juden in der DDR findet hier keine Erwähnung. Dazu vgl. Arndt, Siegfried T. (1988): Juden in der DDR. Geschichte – Probleme – Perspektiven. Sachsenheim: Burg; Ostow, Robin (1988): Jüdisches Leben in der DDR. Frankfurt am Main: Athenäum; Bodemann, Y. Michal (1996): Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Hamburg: Rotbuch.

26 Vgl. Diner, Dan (1993): Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz. In: Diner, Dan (Hrsg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zur Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt am Main: Fischer. S. 185–197.

27 Schoeps, Julius H. (Hrsg.) (1996): Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land. Weinheim: Beltz; Schoeps, Julius H., Jasper, Willi, Vogt, Bernhard (1999): Jüdische Zuwanderung aus der GUS – zur Problematik von sozio-kultureller und generationsspezifischer Integration. Eine empirische Studie des Moses Mendelssohn Zentrum 1997–1999. In: Schoeps, Julius H., Jasper, Willi, Vogt, Bernhard (Hrsg.): Ein neues Judentum in

grationsbereitschaft bzw. -probleme aufzeigen, auch, um als „Planungsgrundlage für Integrationshilfen“[28] zu dienen. Die quantitative Erhebung gibt Auskunft über die Beweggründe für die Auswanderung und vergleicht Daten zur sozialen und kulturell-religiösen Situation. Sie ermittelt, dass 80 Prozent der 400 Befragten den wachsenden Antisemitismus in ihren Herkunftsländern als Grund für ihre Emigration sehen.[29] Schoeps et al. äußern verhaltene Voraussagen für die Eingliederung dieser Gruppe Migrant*innen in den hiesigen Arbeitsmarkt: Zwar sei der Anteil an hochqualifizierten Migrant*innen, v.a. aus naturwissenschaftlichen Berufen, überproportional hoch, jedoch stelle die Sprachbarriere ein Hindernis dar.[30] Die Autoren betonen die von den Migrant*innen geforderte doppelte Integrationsleistung: die Eingliederung einerseits in die deutsche Aufnahmegesellschaft und andererseits in die jüdische Gemeinschaft. Man sollte meinen, letzteres wäre für die jüdischen Migrant*innen nicht allzu schwer; doch die hiesigen kulturellen und religiösen Gepflogenheiten erscheinen den meisten ebenso fremd wie die deutsche Aufnahmegesellschaft. Dennoch sind die Prognosen der Autoren bezüglich der Integrationsbereitschaft und des kulturell-religiösen Teilhabewillens Migrant*innen durchaus positiv.[31]

Die zweite Studie von Schoeps et al. bestätigt die Ergebnisse der ersten und stellt den Arbeitsmarkt als zentrales Problem der Eingewanderten heraus. Dies wird erneut auf die Sprachbarriere zurückgeführt, zudem auf die Überbürokratisierung des deutschen Staates. Die Prognosen für die Integrationsbereitschaft und den kulturell-religiösen Teilhabewillen fallen in dieser Studie deutlich schlechter aus: Zwischen 1991 und 1998 werden lediglich die Hälfte der Kontingentflüchtlinge Mitglieder jüdischer Gemeinden. Hinzu kommt, dass die Gemeinden – um dem Integrationsauftrag seitens der deutschen Aufnahmegesellschaft gerecht zu werden – mehr als soziale Anlauf- bzw. Beratungsstellen dienen, denn als kulturell-religiöse Orte der Zusammenkunft. Dies führt wiederum zu einer personellen und finanziellen Überforderung der jüdischen Gemeinden, die nicht dafür ausgelegt sind, als Integrationsinstanz zu fungieren.[32] Schlussfolgernd stellen die Autoren fest, dass eine Notwendigkeit zur Verbesserung sozialpoliti-

---

Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg.

28 Schoeps 1996, S. 9.
29 Vgl. ebd., S. 12.
30 Vgl. ebd., S. 90f.
31 Vgl. ebd., S. 153.
32 Vgl. Schoeps et al. 1999, S. 109.

scher Mechanismen besteht; hier sehen sie den deutschen Staat, Behörden und Verbände in der Verantwortung. Es bedürfe weiterhin einer Klärung der Fragen, wie die jüdischen Gemeinden in Deutschland aussehen sollen und welche Entwicklungen dafür eingeleitet werden sollen. Schoeps et al. erachten einen reziproken Prozess als erforderlich. Dieser verlange sowohl von den jüdischen Zuwander*innen aus den Staaten der ehem. SU, als auch von den jüdischen Gemeinden eine Veränderung. Dabei werden die Zuwander*innen vor die Herausforderung gestellt, ihre bislang rein ethnisch-kulturellen Selbstbilder an die religiös-kulturellen der Gemeinden anzupassen.

Die Frage nach der Integration dieser Gruppe der Zuwander*innen stellt sich auch die Sozialwissenschaftlerin Judith Kessler und untersucht dies an einem Berliner Beispiel.[33] Sie führte zwischen 1990 und 1996 eine Erhebung auf Basis eines teilstandardisierten Fragebogens durch, der neuen, aus der ehem. SU stammenden Mitgliedern jüdischer Gemeinden, vorgelegt wurde. Kessler wertet die Fragebögen bezüglich sozialstruktureller Aspekte, wie Lebensbedingungen und Herkunftskontext, sowie hinsichtlich der psychosozialen Situation der jüdischen Einwanderer aus. Sie kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie Schoeps et al.: dabei hebt sie hervor, dass ein Defizit in der Zusammenarbeit zwischen staatlichen Behörden und den jüdischen Gemeinden in Deutschland vorliegt; hier bedürfe es einer engeren und effizienteren Kooperation. Ebenso betont die Autorin die Bedeutung der ökonomischen Situation der jüdischen Zuwander*innen im Hinblick auf ihre Integration, wobei es ihr darum geht, die jüdischen Gemeinden zu entlasten; die ihnen auferlegte Verantwortung, den Identitätsfindungsprozess der Zuwander*innen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu begleiten und zu stärken, ist nicht nur eine ideelle, sondern auch eine ökonomische Herausforderung.

Der Kulturanthropologe Jereon Doomernik veröffentlichte 1997 eine quantitative Studie,[34] die im Wesentlichen aus soziologischer Perspektive auf die Migration jüdischer Zuwander*innen nach Deutschland blickt. Dabei orientiert er sich vornehmlich an Bourdieus Konzept des sozialen Raums. Mittels eines standardisierten Fragebogens erhebt Doomernik Da-

33 Vgl. Kessler, Judith (1997): Jüdische Immigration seit 1990. Resümee einer Studie über 4000 jüdische Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Berlin. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit: Neue Zuwanderung ins Bundesgebiet 1, S. 40–47.

34 Vgl. Doomernik, Jeroen (1997): Going West: Soviet Jewish immigrants in Berlin since 1990. Aldershot [u.a.]: Avebury.

ten über Prozesse und Strategien der Adaption seitens der Zuwander*innen im Aufnahmeland Deutschland. Er stellt heraus, dass die Integrationsstrategien der Einwander*innen Ergebnis ihrer habituellen Prägung in der sowjetischen Gesellschaft sind. Diese können lediglich mit mäßigem Erfolg in die neue, deutsche Gesellschaft übertragen werden. Hierbei stellt Doomernik einen Unterschied zwischen denjenigen, die in der ehem. SU zur kulturellen Elite zählten, und somit über kulturelles Kapital verfügten, und denjenigen fest, welche soziales Kapital in ihren sowjetischen Netzwerken akkumulieren konnten. Letztere bezeichnet Doomernik als „Soviet Consumer“[35]; der Erfolg bzw. Misserfolg des Integrationsprozesses hängt maßgeblich von den Erwartungen der Migrant*innen an die Migration ab. Erwarten sie, den in der Vergangenheit erlangten Status, nämlich das angesammelte Kapital zu erhalten, oder wird die Migration eher als Möglichkeit wahrgenommen, etwas zu erreichen bzw. neu aufzubauen? Aus diesen zwei unterschiedlichen Erwartungshaltungen lassen sich laut Autor zwei unterschiedliche Adaptionsstrategien ableiten: Es wird der sozialstaatlich institutionalisierte Weg oder ein außerinstitutioneller Weg eingeschlagen, bei dem es darum geht, ethnische Netzwerke zu nutzen und individuelle Integrationsverläufe zu gestalten. Somit kann die Integration der Zugewanderten auf die habituelle Prägung zurückgeführt werden, die aus der Herkunftsgesellschaft übernommen wird. Die deutsche Gesellschaft bleibt in seiner Analyse im Hintergrund, als Akteur tritt sie lediglich durch sozialstaatliche Leistungen und Rechtsverordnungen in Erscheinung. Hier wird ein einseitiger Integrationsprozess gezeichnet; dessen Erfolg hängt ausschließlich von dem Anpassungsvermögen der Zuwander*innen ab und nicht von einem wechselseitigen Prozess zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrant*innen.

Einem anderen Dilemma der jüdischen Einwanderungsbewegung widmet sich Yvonne Schütze in ihrer migrationssoziologischen Analyse: der Verletzung moralischer Normen durch die jüdischen Migrant*innen aus

35 Doomernik definiert „Soviet Consumer“ folgendermaßen: „those who do not have an academic, professional, or artistic background“; „[they] lack an ascribed Jewish identity and could, therefore, love an assimilated life in the Soviet Union“ (ebd., S. 142). „Innovative participants“ kommen seiner Definition nach aus jüdischen Familien und haben „greater than average intellectual capacities“. Sie sind erfolgreich darin, die gesetzten Ziele zu erreichen (ebd., S. 98). Die Gruppe der „conservative participants“ besteht laut Doomernik hauptsächlich aus Ingenieuren und Ärzten (vgl. ebd., S. 115).

der ehem. SU.[36] Dabei handelt es sich zum einen um den zionistischen Grundsatz der Alija[37], das Gebot der Auswanderung nach Israel, zum anderen um das Verbot, in das ‚Land des Holocausts', nämlich Deutschland, auszuwandern. Ihre Untersuchung bezieht sich auf 18- bis 33-jährige jüdische Zuwander*innen, die dieses Dilemma für sich lösen müssen. Schütze geht dabei nicht auf die Interdependenz zwischen Biografie und Identitätskonstruktion unter Bedingung von Migration ein. Sie fragt in ihrer Erhebung nach dem Zusammenspiel individueller Absichten, die mit der Migration nach Deutschland verbunden sind, und den moralischen Verpflichtungen, die sich mit der Zugehörigkeit zum Judentum ergeben. Die latenten Sinnstrukturen und Regeln, die den Identitätskonstruktionen der Jugendlichen zugrunde liegen, lässt sie außen vor (siehe Kapitel E „Methodologie"). Aus der Analyse geht zum einen hervor, dass die nach Deutschland Zugewanderten erst nach ihrer Ankunft in der deutschen Aufnahmegesellschaft realisieren, überhaupt eine moralische Norm verletzt zu haben, indem sie die identitätsstiftende Funktion des Holocausts für sich entdecken. Dies wird für Schütze besonders durch Legitimationsstrategien der Interviewpartner*innen bezüglich der Auswanderung nach Deutschland und der Artikulation der getroffenen Entscheidung als „Zufall" oder Entscheidung Dritter (zum Beispiel durch die Familie) deutlich. Schütze fokussiert sich bei ihrer Analyse vorwiegend auf die Migration und die unmittelbar daraus resultieren Legitimationsstrategien der jungen Erwachsenen, nicht jedoch auf deren Biografie und Identität.

Susanne Spülbecks ethnologisches Forschungsprojekt und die daraus resultierende Veröffentlichung *Ordnung und Angst* rückt die Rolle der Aufnahmegesellschaft bei der Integration jüdischer Zuwander*innen aus der ehem. SU in den Vordergrund.[38] In ihrer Feldforschung untersucht sie die Bedingungen, „unter denen Vorurteile als diskursives Handeln produziert und tradiert werden".[39] Ort der Forschung ist ein thüringisches Dorf, in dem 1990 eine Gruppe von 70 jüdischen Zuwander*innenn eintrifft. Da-

---

36 Schütze, Yvonne (1997): Warum Deutschland und nicht Israel? Begründungen russischer Juden für die Migration nach Deutschland. In: BIOS, Zeitschrift Biographieforschung und Oral History 10 (2). S. 186–208.

37 Alija (Hebräisch: עלייה) bedeutet wörtlich „Aufstieg" und bezeichnet die Immigration von Juden aus der Diaspora nach Israel. Es ist einer der wesentlichsten zionistischen Grundsätze.

38 Vgl. Spülbeck, Susanne (1997): Ordnung und Angst. Russische Juden aus der Sicht eines ostdeutschen Dorfes nach der Wende. Frankfurt am Main/New York, NY: Campus.

39 Ebd., S. 15.

mit wählte sie auch den historischen Kontext der Wende und den damit einhergehenden (sozialen und gesellschaftlichen) Ordnungs- und Orientierungsverlust. Spülbeck schildert die lokalen Deutungsmuster im Umgang mit den Fremden und konzentriert sich hierbei auf Stereotypenbildung und Vorurteilsstrukturen. Mit den Handlungen und Interaktionen der Zugewanderten befasst *Ordnung und Angst* sich jedoch nicht.

Die Studie *Angekommen in Deutschland* der Ethnologin Franziska Becker liefert eine umfassende Darstellung beider Seiten: die der aufnehmenden Gesellschaft und die der jüdischen Einwanderer.[40] Becker analysiert die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen des Aufnahmeprozesses der Aufnahmegesellschaft ebenso detailliert wie die individuellen Strategien der Zuwander*innen im Umgang mit der Migrationssituation. Anhand von narrativen Interviews stellt sie dar, wie sich die Selbstentwürfe der Migrant*innen im Zuge des Migrationsprozesses wandeln und (zwangsläufig) zur Neu-Interpretation der eigenen Biografie führen. Die Eigenwahrnehmung wird den Ansprüchen der deutschen Aufnahmegesellschaft angepasst, um ‚authentisch' und ‚echt' zu erscheinen.

Auch in Karen Körbers ethnografischer Untersuchung *Juden, Russen, Emigranten* geht es um die Integrationsleistung der Aufnahmegesellschaft und um den Eingliederungsprozess der jüdischen Migrant*innen aus der ehem. SU. Dabei dient als Basis die mehrjährige Feldforschung in der ostdeutschen Stadt Noswitz. Ähnlich wie Franziska Becker vor ihr, fragt die Autorin nach dem Wandel der Identitäten dieser Migrant*innengruppe im Verlauf ihres Migrationsprozesses.[41] Körber zeigt die Deutungsmuster, die das eigene Jüdischsein erfährt, in ihrer individuellen wie in ihrer kollektiven Gestalt auf. Ihr Augenmerk liegt auf der Interaktion zwischen Zugewanderten und der jüdischen Gemeinde in Noswitz. Dabei wird deutlich, dass die anfänglichen Hoffnungen, dass das Judentum in Noswitz revitalisiert wird, nicht erfüllt werden, da die Mehrzahl der Migrant*innen die jüdische Gemeinde meidet. Für die Neuankömmlinge entsteht ein Konflikt zwischen der Identitätserwartung der Aufnahmegesellschaft einerseits und den Motiven zur Ausreise andererseits. Körber fokussiert ihre Analyse auf die Problematik des „Wirtschaftsflüchtlings" und stellt fest, dass sich das „Bild des verfolgten Juden"[42] im Migrationsprozess wandelt und er sich

40 Vgl. Becker 2001.

41 Vgl. Körber, Karen (2005): Juden, Russen, Emigranten. Identitätskonflikte jüdischer Einwanderer in einer ostdeutschen Stadt. Frankfurt am Main: Campus. S. 12.

42 Ebd., S. 70.

zum/r ‚echten' Migrant*in entwickelt, der sich zwischen der einen Welt – wohin die Rückkehr verschlossen ist – und der anderen, der neuen Welt der Aufnahmegesellschaft, bewegt, wodurch seine/ihre Motive als pragmatisch und instrumentell erscheinen.

Die Autorin befasst sich zudem mit der Verschiebung des medialen Diskurses über russisch-jüdische Migrant*innen. Diese werden nun weniger als russische Juden dargestellt, sondern vielmehr als Russen,[43] was mit einem Zuwachs an Misstrauen den Migrant*innen gegenüber einhergeht. Erklärend greift sie auf die soziokulturellen Hintergründe dieser Migrant*innengruppe zurück, die sich durch das antisemitische und atheistische Regime in der SU, aber auch in Folge einer freiwilligen Enttraditionalisierung, zu einem hohen Grad vom Judentum entfremdeten. Weder die Untersuchung von Becker noch die von Körber unterscheiden die Altersgruppen der russischsprachigen Zuwander*innen, weshalb sie die altersspezifischen Besonderheiten im Hinblick auf Identitätskonstruktion auch nicht untersuchen. Dies mag unter anderem an dem frühen Zeitpunkt der Forschungsarbeiten liegen, die bereits zehn Jahre nach Beginn der Migration von jüdischen Kontingentflüchtlingen veröffentlicht wurden.

Meron Mendel legt in seiner 2010 veröffentlichten Dissertation über die Identitäten jüdischer Jugendlicher in Deutschland eine vergleichende Analyse aus erziehungswissenschaftlicher Sicht vor.[44] Dabei vergleicht er Jugendliche im Alter zwischen 16 und 19, welche in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, mit denen, die in der ehem. SU geboren und später zugewandert sind. Seine Analyse beschränkt sich dabei auf die in der Narration konstruierten Selbstdeutungen. Dabei kontrastiert er die Identitätsfindungsprozesse von ‚alteingesessenen' und zugewanderten Jugendlichen unter anderem im Hinblick auf den Einfluss der Erinnerung an den Holocaust. Mendel stellt dabei fest, dass der Migrationsprozess und die daraus resultierenden ethnischen, religiösen und kulturellen Deutungsmuster zentral sind. Der Vergleich der beiden Gruppen Jugendlicher wird jedoch den spezifischen Identitätskonstruktionen der aus der ehem. SU migrierten Jugendlichen kaum gerecht.

Unter Berücksichtigung des dargelegten Stands der Forschung zu aus der ehem. SU zugewanderten Jüdinnen und Juden in Deutschland, soll diese Studie eine Lücke füllen: Mit den methodischen Ansätzen der Objek-

---

43 Vgl. Körber 2005, S. 76.

44 Vgl. Mendel, Meron (2010): Jüdische Jugendliche in Deutschland. Eine biographisch-narrative Analyse zur Identitätsfindung. Frankfurt am Main: Books on Demand.

tiven Hermeneutik und der Biografischen Fallrekonstruktion sollen die Identitätskonstruktionen in dieser Migrant*innengruppe untersucht werden. Zwar wurden bereits Erhebungen bezüglich des Wandels der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland durchgeführt, doch keine von ihnen verschafft einen gezielten Einblick in die Identitätskonstruktionen der 1,5 Generation, obwohl sich das Dilemma, welches durch die Zuwanderung nach Deutschland entsteht, hinsichtlich der Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung gerade bei dieser Gruppe zuspitzt. Im Gegensatz zu bereits existierenden Studien sollen in dieser Arbeit, mittels Offenlegung der latenten Sinnstrukturen innerhalb der biografischen Verläufe, Rückschlüsse über die Implikationen von Migration und Adoleszenz für die Identitätskonstruktionen gezogen werden.